

Zur Tradierung der kärntnerslowenischen Opferrolle: transgenerationale Traumatisierung vor dem Hintergrund von (Großgruppen-)Identität, Gedächtnis und Erinnerung

Wutti, Daniel

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wutti, D. (2015). Zur Tradierung der kärntnerslowenischen Opferrolle: transgenerationale Traumatisierung vor dem Hintergrund von (Großgruppen-)Identität, Gedächtnis und Erinnerung. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 39(4), 33-44. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56580-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Daniel Wutti

Zur Tradierung der kärntnerslowenischen Opferrolle.

Transgenerationale Traumatisierung vor dem Hintergrund von
(Großgruppen-)Identität, Gedächtnis und Erinnerung

Der vorliegende Beitrag thematisiert nach einer Einführung in klassische und gegenwärtigere Konzepte zur Erinnerung und zum Gedächtnis prägnante Schnittstellen zwischen der Konstitution von Gruppen und ihrem Gedächtnis. Praktisch veranschaulicht wird dies im Text anhand zweier »sich diametral« gegenüberstehender Narrative in Kärnten: dem dominanten »offiziellen« geschichtlichen Narrativ und der Sichtweise der Kärntner slowenischen Minderheit auf die Zeitgeschichte. Nach Bezügen zur Identität von jugendlichen Minderheitenangehörigen und zur Großgruppenidentität wird schließlich unter Miteinbezug einer mehrgenerationalen Sichtweise auf innerfamiliäre bewusste und unbewusste Aufträge in Familien der Opfer des Nationalsozialismus eingegangen, wobei diese in Verbindung mit »gewählte« und realen Traumata gesetzt werden. Im letzten Kapitel werden die einzelnen Themen nochmals zusammengeführt und Schlussfolgerungen gezogen.

Schlüsselbegriffe: Psychotrauma, transgenerational, Nationalsozialismus, Identität, Großgruppenidentität, Gedächtnis, Erinnerung, Narrative

Theorien des Gedächtnisses von Gruppen

Maurice Halbwachs beschrieb bereits Anfang des 20. Jahrhunderts, jede individuelle Erinnerung benötige einen gesellschaftlichen Bezugsrahmen. Erinnerung entstehe demnach durch Kommunikation und Interaktion im Rahmen sozialer Gruppen. Den überindividuellen Erinnerungsspeicher, an dem individuelles Denken partizipieren müsse, um sich erinnern zu können, bezeichnete er als »kollektives Gedächtnis« (Halbwachs, 1966, S. 20). Das Individuum erinnere sich, indem es sich auf den Standpunkt der Gruppe stelle, das Gedächtnis der Gruppe verwirkliche sich in Gedächtnissen der Individuen. Jahrzehnte später schlug das Ehepaar Jan und Aleida Assmann eine grundlegende Unterscheidung innerhalb des kollektiven Gedächtnisses nach zwei Typen vor – das kommunikative und kulturelle Gedächtnis (Assmann & Assmann, 1988, S. 29). Erinne-

rungen würden demnach im Regelfall drei Generationen lang, rund 80 Jahre, im kommunikativen Gedächtnis »gespeichert« (Assmann, 2010, S. 13). Es basiere auf gemeinsamen Erfahrungen einer Gruppe und werde mündlich überliefert. Im Unterschied zum kommunikativen Gedächtnis sei das kulturelle Gedächtnis nicht personenbezogen, sondern werde durch symbolische Medien gestützt (vgl. ebd.). Beispiele hierfür seien Erinnerungsorte wie Denkmäler, Mahnmale und Museen aber auch Sprache, Kunstwerke und Räume. Harald Welzer bezeichnete die Trennung in kommunikatives und kulturelles Gedächtnis schließlich als analytisch, die tatsächliche Erinnerungspraxis der Individuen und sozialen Gruppen sei nämlich interdependent (vgl. Welzer, 2001, S. 15). Er erweiterte das Begriffsspektrum um das soziale Gedächtnis und meinte damit »Interaktionen, Aufzeichnungen, Bilder und Räume, [...] die im Unterschied zu ihrem Auftreten im kulturellen und kommunikativen Gedächtnis nicht zu Zwecken der Traditionsbildung verfertigt wurden, gleichwohl aber Geschichte transportieren und im sozialen Gebrauch Vergangenheit bilden« (ebd.). Welzer fügte dem kommunikativen Gedächtnis der Assmanns somit nicht-intentionale Elemente hinzu. Auch hierbei sah Welzer die Trennung als analytisch: ein Foto von der Hochzeit der Großeltern, auf dem der Bräutigam in SS-Uniform gezeigt wird, könne die Vergangenheitserzählung schnell vom sozialen Gedächtnis in eine explizite Veranstaltung des kommunikativen Gedächtnisses ändern (vgl. Welzer, 2001, S. 18). Wie Angela Kühner feststellt, bleibt der Bereich abseits des kulturellen Gedächtnisses aber auch trotz Welzers Beitrag des sozialen Gedächtnisses und trotz seines Engagements, die Theorie mit empirischen Studien zu stützen (vgl. Welzer, 2002), ein vergleichsweise schwächerer Gegenbegriff (vgl. Kühner, 2008, S. 222).

Von Beginn an wurde in den Theorien des Gedächtnisses von Gruppen eine prägnante Schnittstelle zwischen der Konstitution von Gruppen und ihrem Gedächtnis angenommen. So beschrieb schon Halbwachs, die Erinnerungen einer bestimmten Gruppe stützten sich aufeinander, während außerhalb der Gruppe liegende Erinnerungen ausgeklammert werden würden (vgl. Halbwachs, 1967, S. 7). Das kulturelle Gedächtnis stabilisiere das Selbstbild der jeweiligen Gruppe, indem es »ihr Bewusst-

sein von Einheit und Eigenart stützt«, fügt Aleida Assmann hinzu (Assmann & Assmann, 1988, S. 18). Astrid Erll schreibt schließlich pointiert: »Erinnert wird, was dem Selbstbild und den Interessen der Gruppe entspricht [...]. Die Teilhabe am kollektiven Gedächtnis zeigt an, dass der sich Erinnernde zur Gruppe gehört« (Erll, 2003, S. 160). Eine zentrale Funktion des Vergangenheitsbezugs im Rahmen kollektiver Gedächtnisse sei somit die Identitätsbildung (vgl. ebd.).

Während das offizielle Narrativ, Österreich sei erstes Opfer des Nationalsozialismus gewesen, spätestens seit der Waldheimdebatte ab 1986 nicht mehr gehalten werden konnte, hält sich das Opfernarrativ der Kärntner SlowenInnen bis heute prägnant: Im April 1942 wurden über 300 Familien politisch und kulturell Angehöriger der Minderheit in Arbeits- und Konzentrationslager der Nationalsozialisten deportiert. Die Überlebenden konnten erst nach dem Zerfall des Regimes nach Hause zurückkehren, fanden aber auch nach Kriegsende gemäß der »dritten traumatischen Sequenz« nach Keilson (1992, S. 74) jahrzehntelang keine psychische Kompensation, sondern wurden stets aufs Neue an die vergangen geglaubte NS-Zeit erinnert und teils auch retraumatisiert (vgl. Wutti, 2014, S. 126). Andere Kärntner SlowenInnen gingen in den bewaffneten Widerstand gegen die Nationalsozialisten, wobei viele von ihnen stets betonten, sich nicht aus ideologischen Gründen dem in Kärnten präsenten kommunistischen PartisanInnenwiderstand angeschlossen zu haben, sondern Mangels Alternativen (noch heute sind ›Tito-PartisanInnen‹ in Kärnten überwiegend negativ konnotiert). Andere wiederum wurden zuhause verschont, wenn sie sich ihrer slowenischen Herkunftssprache entsagten. Kärntner SlowenInnen unterscheiden sich von der Dominanzgesellschaft in Österreich also durch ihre (glaubwürdige) Selbstkonzeption als Opfer des Nationalsozialismus. Insofern stellt diese Minderheit eine eigene ›Erinnerungsgemeinschaft‹ (vgl. Erll, 2011) dar. Das kollektive Erinnern und Gedenken an das Leid im Nationalsozialismus wird unter den Kärntner SlowenInnen auch im Jahr 2015 noch mittels einer Vielzahl an Gedenkveranstaltungen offiziell hoch gehalten und im privaten Bereich sind die Erzählungen über diese Zeit im kommunikativen Gedächtnis von kärntnerslowenischen Familien vielfach

sehr präsent. Nach dem Motto: ›Bewusste Kärntner SlowenInnen‹ wissen über ihre Vergangenheit Bescheid.¹

Personale Identität und die Identität von Gruppen

In seinem Artikel *Was ist eigentlich Identität? – Über Sinn und Missbrauch eines Begriffs* stellt Klaus Ottomeyer fest, dass der Begriff der *Identität* inzwischen vielfach inflationär und auch missbräuchlich verwendet wird (vgl. Ottomeyer, 2012, S. 56). Gleich mehrere ›große‹ psychologische Identitätskonzepte des vergangenen Jahrhunderts legen jedenfalls nahe, dass *Identität* als Summe mehrerer ›Teilidentitäten‹ zu verstehen ist: Erving Goffman (1961) unterschied zwischen *sozialer Identität* (Erwartungen an die Rolle einer typischen Studentin, einer Ärztin...) und *persönlicher Identität* (das biographisch Besondere jeder Person). Die gewissermaßen übergeordnete *Ich-Identität* stellt einen (permanenten) Balanceakt zwischen den beiden ersteren ›Identitäten‹ dar: Jeder Mensch muss demnach zwischen seiner ›inneren Identität‹, dem biographisch Besonderen an sich, und dem von ihm (von außen, also sozial) Erwarteten balancieren. Ähnlich sah dies George Herbert Mead einige Jahrzehnte zuvor (1934): Er prägte die englischen Begriffe ›I‹ und ›Me‹ und unterschied damit denjenigen Aspekt der Identität, mit dem wir auf uns selbst reagieren und Stellung zu sich selbst nehmen (*I*) und den von außen beobachtbaren Teil der Identität (*Me*). Erik Erikson (1950) verstand seinerseits Identität als ›Summe mehrerer Teil-Identitäten‹, die von der übergeordneten *Ich-Identität* permanent über den Lebensverlauf hinweg verknüpft werden müssen.

Wie der Autor dieses Artikels persönlich im Rahmen eines von ihm wissenschaftlich begleiteten SchülerInnenaustauschs zwischen jungen Menschen aus Slowenien, SchülerInnen des BG/BRG für Slowenen in Klagenfurt (die sich selbst zumeist als Kärntner SlowenInnen definierten) und SchülerInnen mit deutscher Muttersprache anderer Kärntner Schulen im Rahmen einer teilnehmenden Beobachtung bemerkte (vgl. Wutti, in Vorb.), tendierten ausschließlich die Angehörigen der Minderheit dazu, ihre ethnische oder nationale Identität als eine ihrer bedeutenderen Teili-

dentitäten zu nennen.² Die ist insofern bemerkenswert, als angemerkt werden muss, wie oft Minderheitenangehörige auch im Alltag an diese Teilidentität erinnert werden. Bei nicht wenigen kulturell und politisch aktiven Angehörigen der Minderheit durchtränkt diese Teilidentität auch viele andere Bereiche ihres privaten und sozialen Lebens, ist ständig präsent. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn junge Kärntner SlowenInnen davon sprechen, jeden Aufenthalt außerhalb Kärntens zu genießen, um sich zumindest für kurze Zeit auch abseits der Minderheitenthematik zu erleben (vgl. Wutti, 2013b, S. 32).

Štefka Vavti resümiert:

Während viele ältere Befragte ihr ganzes Leben rund um ihr Slowenisch-Sein aufbauten und in ihrer Ethnizität verankert waren, sind für jüngere Sloweninnen und Slowenen eine interessante Arbeit, soziale Beziehungen und Freundeskreis, die Integration in die Gesellschaft, Zufriedenheit und Glück zunehmend wichtiger als die ethnische Zugehörigkeit (Vavti, 2013. S. 145).

Vavti arbeitete aus 35 biographischen Interviews mit slowenischsprachigen Jugendlichen und PostadoleszentInnen zehn verschiedene Identitätstypen bezogen auf ethnische Identifikation heraus: von bspw. einer traditional-verwurzelten Identität oder engagiert-politischen Identität bis zur angepassten, symbolischen oder reaktivierten Identität. Die Gründe für dieses Resultat ihrer Forschung verortet sie u. a. in der wachsenden Komplexität der heutigen postmodernen Gesellschaft, in der sich junge Menschen vor einer nie zuvor da gewesenen Vielzahl an Optionen wiederfinden. Viele Angehörige der EnkelInnengeneration der vom Nationalsozialismus betroffenen Kärntner SlowenInnen spüren eine Ambivalenz den aus der Familiengeschichte und -konstruktion als Opfer gegenüber. Hier stößt ein Wunsch der EnkelInnen nach einem ›normalen Leben‹ auf innere, mit der Familienvergangenheit belastete Aufträge, die von zwei Seiten kommen: einerseits von den Familienangehörigen, etwa Wünsche, auch die Jugend möge sich für die Vergangenheit aktiv interessieren, gegen das Vergessen arbeiten, andererseits von den jungen Menschen selbst, im Gefühl, Bestimmtes für die Eltern und Großeltern noch

erledigen zu müssen. Das Trauma oder zumindest damit verbundene Belastungen der Großeltern und Eltern ist für viele Nachkommen deutlich spürbar. Für eine differenziertere Sichtweise scheint jedoch eine Aufschlüsselung in *reale* und *gewählte* Traumata innerhalb des Opfernarrativs angebracht.

› Gewählte‹ und reale Traumata

»Es gibt Menschen, die das Trauma *erlebt* und erlitten haben, und es gibt die, für die es nur ein relevantes Ereignis ist«, schreibt Angela Kühner (2008, S. 275) in Bezugnahme auf *reale Traumata* und Vamik Volkans Konzept der *gewählten Traumata*. Volkan bezeichnete damit »geistige Repräsentanzen von einem Ereignis, das dazu führte, dass eine Großgruppe durch eine andere Gruppe schwere Verluste hinnehmen musste, dahin gebracht wurde, dass sie sich hilflos und als Opfer fühlte und demütige Verletzung miteinander zu teilen hatte« (1999, S. 73). Von politischen Führern werden solche Ereignisse bewusst gepflegt, um die kollektive Identität der Gruppe zu stärken (vgl. Ottomeyer, 2009, S. 66f.).

Demnach gebe es konkrete Opfer, die keinesfalls wählen könnten, ob und inwieweit ein (traumatisches) Ereignis für sie relevant sei, und andere, die je nach Belieben ein Ereignis als für sie relevant einstufen könnten, sich ›mitgemeint‹ fühlen könnten. Kühner schlussfolgert, es gebe in diesem Sinne unterschiedliche Grade von Betroffenheit (vgl. Kühner, 2008, S. 276). Empirische qualitative Untersuchungen an Kärntner slowenischen Familien, in denen mindestens eine Person Opfer des Nationalsozialismus war, ergaben, dass die nach dem Zerfall des NS-Regimes geborene Generation oft noch sehr stark und teils auch schmerzhaft mit der (Leidens-) Geschichte ihrer Eltern verbunden ist (vgl. Wutti, 2013a, S. 106). Dies deckt sich mit der Feststellung Gabriele Rosenthals, eine der wesentlichsten Auswirkungen der Shoah sei die Nähe zur Vergangenheit, die einhergeht mit einer starken Bindung zwischen den Generationen (vgl. Rosenthal, 1999, S. 71). Für viele Angehörige dieser Generation von unmittelbaren Nachkommen der NS-Opfer war es oft noch schwer, als Jugendliche über den Nationalsozialismus zu erfahren: »Sie hatten noch

den Schock in sich«, meinte etwa die Tochter einer von den Nationalsozialisten als Kind deportierten Frau auf die Nachfrage im Interview mit dem Autor dieses Artikels, warum sie ihre Eltern nicht zur Vergangenheit befragt habe. Zugleich wollte ihre Mutter auch nicht von selbst darüber sprechen: entweder sie konnte es noch nicht, weil die Erfahrungen zu schmerzlich waren, oder sie wollte ihre Nachfahren schützen. Erst als die Enkelin, recht unbefangen, Jahrzehnte später nachfragte, kam die Familie ins Sprechen – ein hoch emotionaler, aber erleichternder Prozess (vgl. Wutti, 2013a, S. 85). Wissenschaftlich sind solche beidseitigen ›Pakte des Schweigens‹ bekannt. Sie sind größtenteils unstabil: die Vergangenheit breitet sich trotz fehlender sprachlicher Vermittlung im Alltag aus. Sie findet Ausdruck in Gesten, durch Andeutungen, wiederkehrende Gesprächsabbrüche bei bestimmten Themen und durch konkrete Verhaltensmuster der Überlebenden: »Werden Bestandteile der Verfolgungswahrheit zu Familiengeheimnissen, so wirkt sich die Vergangenheit auf die Kinder und Enkel umso nachhaltiger aus« (Rosenthal, 1999, S. 70f.).

Die EnkelInnen der unmittelbaren kärntnerslowenischen NS-Opfer können oft deutlich unbelasteter mit der Vergangenheit umgehen als noch ihre Eltern (vgl. Wutti, 2013a, S. 106). Alle Befragten dieser Generation meinten, von ihren Großeltern bereits in der Kindheit von der NS-Vergangenheit erfahren zu haben, *en passant*, etwa bei Tischgesprächen oder Gutenachtgeschichten. Laut Angela Keppler wird so ein gemeinsames Bewusstsein der Geschichte wachgehalten, während andere, längere Erinnerungssequenzen der deutenden und wertenden Ausgestaltung vergangener Gegenwart gewidmet seien (vgl. Keppler, 2001, S. 147).

Das *reale Trauma* bzw. seine transgenerationale Nachwirkungen treffen als Belastungen bei den Nachkommen der unmittelbaren ZeitzeugInnen auf das großgruppenidentitätstiftende *gewählte Trauma*. Während unmittelbare Nachkommen der Opfer des Nationalsozialismus sich den Traumata oder Belastungen ihrer Vorfahren oft nicht entsagen können und sie stark spüren, obwohl sie sie nicht selbst erlebt haben, ist das Herstellen von Distanz für die EnkelInnen der ZeitzeugInnen schon leichter möglich.

Schnittstellen: Ein Resümee

Inzwischen, mehr als 70 Jahre nach der Kapitulation Nazideutschlands, existieren *reale* und *gewählte* Traumata in manchen Familien der Kärntner SlowenInnen parallel: *gewählte* Traumata als bedeutendes und konstituierendes Element der Gruppe der Kärntner SlowenInnen (vgl. Wutti & Gitschtaler, in Vorb.) und *reale* Traumata mancher noch lebender ZeitzeugInnen (und ihrer Nachkommen).

Die Kärntner SlowenInnen stellen eine Minderheit nicht nur im sprachlichen, ethnischen oder nationalen Sinn dar (was davon ›tatsächlich‹, scheidet auch innerhalb der Minderheit selbst die Meinungen). Sie sind Minderheit auch im Sinne der Gedenk- und Erinnerungskultur: Während es in Kärnten durchaus angebracht und gesellschaftlich erwünscht war, die Vergangenheit zu verleugnen oder zumindest zu verschweigen, stand die Kärntner slowenische Minderheit schon durch ihre alleinige Präsenz für das (mehr oder weniger erfolgreich abgewehrte) kollektive schlechte Gewissen der Gesellschaft. Während unzählige KärntnerInnen begeisterte NationalsozialistInnen waren, noch bevor das nationalsozialistische System die Herrschaft erlangte, ging man schnell nach seinem Zerfall in einen Konsens des Schweigens und Vergessens über. Sehr hilfreich stellte sich dabei natürlich der gesamtösterreichische Diskurs zur Verfügung, Österreich sei bloßes Opfer des Nationalsozialismus gewesen. Recht vereinfacht dargestellt, stehen sich in Kärnten zwei Erinnerungskulturen fast diametral gegenüber: eine, die um ein Vielfaches größere und mächtigere, die dominierende, in der die Opfer des Ersten Weltkriegs vermischt werden mit einem angeblich heroischen Abwehrkampf, dem Ausgang der Volksabstimmung von 1920, der Erinnerung an die gefallenen nationalsozialistischen Wehrmachtssoldaten und nicht zuletzt auch den Nachkriegsverbrechen der Antifaschisten (vgl. Gstettner, 2012, S. 105). Diese Erinnerungskultur wurde herangezogen zur Verfestigung einer – natürlich ausschließlich deutschen – kollektiven Kärntner Identität, gestärkt insbesondere dadurch, dass die eigenen schuldhaften Verstrickungen im Nationalsozialismus nicht thematisiert wurden. Daneben die gesellschaftlich deutlich kleinere und ohnmächtige-

re, leicht zu übersehende Erinnerungskultur der Kärntner SlowenInnen und weiterer Gruppen, gegen die sich das nationalsozialistische System richtete.

Bei den Kärntner SlowenInnen ist das Gedächtnis an den Nationalsozialismus überdurchschnittlich stark präsent im Vergleich zur Dominanzbevölkerung. In einer empirischen Studie in kärntnerslowenischen Familien (vgl. Wutti, 2013a) erwähnten alle interviewten Personen, von der leidvollen Familiengeschichte in dieser Zeit über die Jahre hinweg gewusst zu haben.

Vor dem Hintergrund der für kärntnerslowenische Opfer noch Jahrzehnte nach Kriegsende andauernden dritten traumatischen Sequenz nach Keilson (vgl. Wutti, 2014, S. 127), transgenerational übermittelter Traumata oder zumindest transgenerational bewusst oder unbewusst vermittelten oder übernommenen Aufträgen kann festgestellt werden, dass die soziale Grenze zur kärntnerslowenischen Minderheit einerseits von außen gezogen wurde: da sich die Dominanzgesellschaft ihrer Verantwortung für den Nationalsozialismus entzog, indem sie sich eine eigene Opferidentität konstruierte, blieb im öffentlichen Raum wenig Platz für die Narrative ›anderer‹ Opfergruppen. Diesen blieb nur übrig, ihr Narrativ der Geschichte im privaten Kreis der Familie sowie in der eigenen Community zu tradieren. Somit und andererseits zog die kärntnerslowenische Minderheit ihre eigene Grenze nach außen: etwa zu denjenigen, die ihr Narrativ der Geschichte nicht teilten oder teilen konnten. Das für die Kärntner SlowenInnen zweifelsfrei identitätsstiftende *gewählte Trauma* von Deportation, Widerstand und einer darüber hinaus unterdrückten Minderheit kann vorrangig von denjenigen tradiert werden, deren Vorfahren *reale* Traumata im Nationalsozialismus erlebten. Dies dürfte ein Mitgrund sein für die hochgradige Politisierung der Kärntner Minderheitenthematik. Minderheitenthemen zu entpolitisieren und dafür positiv konnotierte Werte von Multikulturalismus und Pluralität hervorzuheben ist eine Herausforderung der heutigen Kärntner Gesellschaft, in der der Sinn einer binären Trennung nach ethnischen, nationalen Kategorien fraglich scheint. Zugleich stehen die geschichtlichen Narrative des vergangenen Jahrhunderts auf dem Prüfstand. Im Idealfall käme es zu

einer Angleichung und einem gemeinsamen, dritten, frühere Denkmuster übersteigenden Narrativ.

► Anmerkungen

- 1 Für viele Kärntner SlowenInnen sind Begriffe wie ›bewusste Slowenen‹ – ›zavedni Slovenci‹ oder ›bewusste slowenische Familien‹ – ›zavedne slovenske družine‹ bedeutungsschwere und identitätsstiftende Begriff. Hiermit zieht die Minderheit auch selbst eine recht eindeutige Grenze zu ›weniger bewussten‹ slowenisch Sprechenden bzw. den in früheren Jahrzehnten auch offen so genannten ›Windischen‹ oder ›Deutschtümlern‹ – Menschen slowenischer Herkunftssprache, die sich aus Sicht der ›bewussten‹ SlowenInnen ihre Identität als SlowenInnen aufgaben und sich in die Dominanzgesellschaft assimilierten.
- 2 Bei der genannten Übung erhielt jede/r SchülerIn eine Handvoll Zettel, auf der bestimmte ›Identitäten‹ aufgeschrieben werden mussten. Aus einer Vielzahl von vorhandenen aufgeschriebenen ›Identitäten‹ wie bspw. ›Sohn‹, ›Tochter‹, ›Onkel‹, ›Tante‹, ›SportlerIn‹, ›SchülerIn‹ durfte jede/r TeilnehmerIn nur die wichtigsten drei behalten. Viele SchülerInnen des BG/BRG für Slowenen behielt dabei ihre Identität ›Kärntner SlowenIn‹ als eine der drei wichtigsten – im Gegensatz zu den SchülerInnen der anderen Schule, die ihre Volksgruppenidentitäten in keinem weiteren Fall unter die wichtigsten drei reichten.

► Literatur

Assmann, Aleida & Assmann, Jan (1988). Schrift, Tradition und Kultur. In Wolfgang Raible (Hrsg.), *Zwischen Festtag und Alltag. Zehn Beiträge zum Thema »Mündlichkeit und Schriftlichkeit«* (S. 25-49). Tübingen: Gunter Narr.

Assmann, Aleida (2010). *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: Beck.

Erll, Astrid (2003). Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. In Ansgar Nünning & Vera Nünning (Hrsg.), *Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven* (S. 156-185). Stuttgart/Weimar: Metzler.

Erikson, Erik H. (1950). *Childhood and society*. New York: Norton.

Erll, Astrid (2011). *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Goffman, Erving (1961). *Asylums: Essays on the Social Situation of Mental Patients and Other Inmates*. New York: Doubleday Anchor.

- Gstettner, Peter (2013). *Erinnern an das Vergessen, Gedächtnispolitik und Bildungspolitik*. Klagenfurt/Celovec: Kitab.
- Halbwachs, Maurice (1966). *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Berlin: Luchterhand.
- Halbwachs, Maurice (1967). *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart: Enke.
- Keilson, Hans (1992). Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. In Gertrud Hardtmann (Hrsg.), *Spuren der Verfolgung. Seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder* (S. 69–79). Gerlingen: Bleicher.
- Keppler, Angela (2001). Soziale Formen individuellen Erinnerns. In Harald Welzer (Hrsg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung* (S. 137–159). Hamburg: Edition.
- Kühner, Angela (2008). *Trauma und Kollektives Gedächtnis*. Gießen: Psycho-sozial.
- Mead, George. H. (1934). *Mind, Self & Society from the Standpoint of a Social Behaviorist*. Chicago: University of Chicago Press.
- Ottomeyer, Klaus (2012). Was ist eigentlich Identität? – Über Sinn und Missbrauch eines Begriffs. In Thomas Heise, Ibrahim Özkan & Solmaz Golsabahi (Hrsg.), *Integration. Identität. Gesundheit. 5. Kongress des Dachverbands der transkulturellen Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik im deutschsprachigen Raum e.V. 23.–25. September 2011* (S. 55–74). Alpen-Adria Universität Klagenfurt/Celovec, Berlin: VWB Verlag.
- Ottomeyer, Klaus (2009). *Jörg Haider. Mythenbildung und Erbschaft*. Klagenfurt: Drava Verlag.
- Rosenthal, Gabriele (1999). Die Shoah im intergenerationellen Dialog. Zu den Spätfolgen der Verfolgung in Drei- Generationen-Familien. In Alexander Friedmann, Elvira Glück, & David Vyssoki (Hrsg), *Überleben der Shoah – und danach. Spätfolgen der Verfolgung aus wissenschaftlicher Sicht* (S. 68–88). Wien: Picus.
- Vavti, Štefka (2013). »Ich bin einfach ein Mensch.« *Ethnische Selbstverortung und lokale Bezüge junger Slowenen in Kärnten*. Frankfurt: Peter Lang Verlag.
- Volkan, Vamik (1999). *Das Versagen der Diplomatie: Zur Psychoanalyse nationaler, ethnischer und religiöser Konflikte*. Gießen: Psychosozial.
- Welzer, Harald (2001). Das soziale Gedächtnis. In ders. (Hrsg.), *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung* (S. 9–24). Hamburg: Edition.
- Welzer, Harald (2002). *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München: Beck.

Wutti, Daniel (2013a). *Drei Familien, drei Generationen. Das Trauma des Nationalsozialismus im Leben dreier Familien von Kärntner SlowenInnen*. Klagenfurt/Celovec: Drava.

Wutti, Daniel (2013b). Junge Minderheitenangehörige im intrafamiliären und gesellschaftlichen Spannungsfeld. *Internationale Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik in Wirtschaft und Gesellschaft*, 1, 26-35.

Wutti, Daniel (2014). Der lange Hall der Vergangenheit. In Karl Anderwald, Peter Filzmaier & Karl Hren (Hrsg.), *Kärntner Jahrbuch für Politik 2014* (S. 119-130). Klagenfurt/Celovec: Verlag Hermagoras/Mohorjeva..

Wutti, Daniel (2015). Identität, Gewalt und Brückenfunktionen. Die Analyse qualitativer Gruppeninterviews mit jungen SlowenInnen. In Jürgen Pirker (Hrsg.) *Kärnten und Slowenien: Getrennte Wege – Gemeinsame Zukunft* (S. 311-325). Baden-Baden: Nomos Verlag.

Wutti, Daniel & Gitschtaler, Bernhard (2016, in Vorb.). Erinnerungskulturen und Identifikationsangebote. Der Diskurs der Verantwortungsübernahme – psychologische, sozialwissenschaftliche und medienkritische Betrachtungen. In Klaus Jürgen Bruder, Christoph Bialluch & Jörg Hein (Hrsg), *Krieg um die Köpfe. Der Diskurs der Verantwortungsübernahme*. Gießen: Psychosozial.